

Freise, Josef

Interkulturelle Soziale Arbeit: Integration, Anerkennung und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Spetsmann-Kunkel, Martin [Hrsg.]; Frieters-Reermann, Norbert [Hrsg.]: Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Opladen ; Berlin ; Toronto : Verlag Barbara Budrich 2013, S. 45-54. - (Schriften der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen; 17)



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Freise, Josef: Interkulturelle Soziale Arbeit: Integration, Anerkennung und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft - In: Spetsmann-Kunkel, Martin [Hrsg.]; Frieters-Reermann, Norbert [Hrsg.]: Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Opladen ; Berlin ; Toronto : Verlag Barbara Budrich 2013, S. 45-54 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-127805

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.budrich-verlag.de/>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Schriften der KathO NRW
Band 17

KatHO NRW
Aachen · Köln · Münster · Paderborn
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Martin Spetsmann-Kunkel
Norbert Frieters-Reermann (Hrsg.)

Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft



Verlag Barbara Budrich



Schriften der Katholischen Hochschule
Nordrhein-Westfalen

Band 17

KatHO NRW 

Aachen | Köln | Münster | Paderborn

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Martin Spetsmann-Kunkel
Norbert Frieters-Reermann (Hrsg.)

Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2013

Prof. Dr. Martin Spetsmann-Kunkel
Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann
Katholische Hochschule NRW / Aachen
Robert-Schuman-Straße 25
52066 Aachen
Tel.: (+49) (0)241-6000318

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Dieses Werk ist im Verlag Barbara Budrich erschienen und steht unter
folgender Creative Commons Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

Verbreitung, Speicherung und Vervielfältigung erlaubt, kommerzielle Nutzung und
Veränderung nur mit Genehmigung des Verlags Barbara Budrich

Dieses Buch steht im OpenAccess Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen
Download bereit (<https://doi.org/10.3224/93809468>)

Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die
Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-938094-68-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0337-1 (eBook)
DOI 10.3224/93809468

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Typografisches Lektorat: Petra Reiners, Bonn – www.buchfinken.com
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

1. Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft –
einleitende Gedanken

Martin Spetsmann-Kunkel 7
2. Anfragen an die Praxis der Sozialen Arbeit in einer von
Mobilität und Vielfalt geprägten Postmoderne – Soziale
Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Wolf-D. Bukow 13
3. Interkulturelle Soziale Arbeit: Integration, Anerkennung
und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen
Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Josef Freise 45
4. Interkulturelles Lernen und Forschen in transkulturellen
Dialoggruppen

Cornelia Muth 55
5. Demokratiepädagogik und Diversity Education –
pädagogische Konzepte und ihre Bedeutung für die
Soziale Arbeit

Schahrzad Farrokhzad 65

6. Kritische Soziale Arbeit in Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnissen – eine Skizze
Claus Melter 93
7. Soziale Arbeit in mobiler Gesellschaft – Institutionelle Bedingungen, professionelle Expertise und das eigene Verschränkt-Sein in Alltagsrassismus und kulturalisierenden Deutungsprozessen
Claudia Roller 113
8. Interkulturelle Öffnung als Team – von Stolpersteinen und Meilensteinen
Norbert Teutenberg 125
9. Die Migrationssozialarbeit der Caritas
Thomas Kley 147
10. Soziale Arbeit und Migration – Auslassungen, Anregungen und Ausblicke
Norbert Frieters-Reermann 151

3. Interkulturelle Soziale Arbeit: Integration, Anerkennung und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Josef Freise

In diesem Beitrag geht es anwendungsbezogen und praxisorientiert um die theoretische Fundierung der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft, die hier unter dem Stichwort der Interkulturellen Sozialen Arbeit (Freise 2007) gefasst wird. Am Anfang stehen allgemeine Begriffsklärungen. Es folgen grundsätzliche kritische Anmerkungen zur Herausforderung, den Wechsel vom Paradigma einer angeblichen homogenen Gesellschaft zur Anerkennung einer pluralen Gesellschaft zu schaffen. Dazu werden Überlegungen zu Integration, Anerkennung und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen Interkulturellen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft vorgestellt.

Begriffsklärungen: Kultur und Interkulturalität

Hubertus Schröer stellt fest, dass der Begriff ‚Interkulturalität‘ Konjunktur hat, aber dass er selten in der öffentlichen Debatte klar definiert wird (Schröer 2011, S. 45). Interkulturalität wird hier im Anschluss an Schröer als Sammelbegriff für Auseinandersetzung, Austausch, Begegnung und Verständigung zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher kultureller Orientierung gefasst (Schröer 2011, S. 46). Dabei wird auf den weiten Kulturbegriff von Georg Auernheimer Bezug genommen, der Kultur definiert als „Orientierungssystem, das unser Wahrnehmen, Bewerten und Handeln steuert, das Repertoire an Kommunikations- und Repräsentationsmitteln, mit denen wir uns verständigen, uns darstellen, Vorstellungen bilden“ (Auernheimer 1999, S. 30).

Der Begriff der Interkulturalität ist unter Soziolog/innen und Erziehungswissenschaftler/-innen umstritten. Kritik kommt von zwei Seiten: Nach Wolfgang Welsch fußt das Interkulturalismuskonzept auf einem überholten Kulturbegriff in der Tradition von Johann Gottfried Herder. Kulturen würden bei Herder als in sich abgeschlossene feste Kugeln gedacht und der Kulturbegriff werde ethnisiert (beispielsweise als „deutsche Kultur“ und „französische Kultur“). Kulturen seien, so Welsch (1995), nicht in dieser

unterstellten Form der Homogenität und Separiertheit zu denken, weshalb Welsch den Begriff der Transkulturalität einführt. Wenn Kinder auf die Frage, was das beste deutsche Essen sei, mit der Antwort „Pizza“ aufwarten, wird deutlich, was Welsch mit der Vermischung von Kulturen und den daraus entstehenden Hybridformen meint, die er unter „Transkulturalität“ zusammenfasst. Trotzdem ist Welsch zu widersprechen, dass die neuen Hybridformen Kulturunterscheidungen überflüssig machen. Menschen bilden ihre Identität, indem sie sich z.B. sozialen, nationalen, religiösen und eben auch kulturellen Gruppen zuordnen. ‚Identität‘ bedeutet, dass Menschen sich definieren und durch Gruppenzugehörigkeit deutlich machen, wer sie sind und wer sie nicht sind. Auch wenn Menschen in ihrer Identitätsentwicklung mehrere kulturelle Einflüsse integrieren, werden sie sich weiter von anderskulturellen und andersreligiösen Orientierungen unterscheiden wollen.

Eine zweite Kritiklinie kommt von Vertreter/-innen der sozialen Ungleichheitsforschung. In der Kulturorientierung, wie sie beispielsweise in der interkulturellen Pädagogik thematisiert wird, sehen sie die Tendenz zur Kulturalisierung sozialer Probleme sowie zur Stereotypisierung, die im gesellschaftlichen Diskurs nicht nur zur Abgrenzung, sondern auch zur Ausgrenzung führe.

Der Interkulturellen Pädagogik wird dann vorgeworfen, dass sie die den Migrant/innen gesellschaftlich zugeschriebene Fremdheit ontologisiert und verfestigt. Schulische Defizite von Migrantenkinder würden oft kulturell begründet, wenn andere Gründe (z.B. beengte Wohnverhältnisse) eine zentrale Ursache darstellten. Gemeinsamkeiten blieben ausgeblendet und Migrant/innen würden auch dann noch auf ihre Andersartigkeit und Fremdheit festgelegt, wenn sie selber sich gar nicht mehr als fremd in der Einwanderungsgesellschaft wahrnehmen.

Albert Scherr (1998, S. 42ff.) betrachtet das Phänomen kultureller Unterschiede unter dem Stichwort der Fremdheit grundsätzlich. Es gehört zu den normalen Alltagserfahrungen in einer modernen Gesellschaft, dass sich Individuen begegnen, die sich in Bezug auf verschiedenste Bereiche (Sprache, Lebensgewohnheiten, Religion, politische Überzeugungen) fremd sind. Fremdsein wird innerhalb sozialer Beziehungen dann empfunden, wenn das Ferne (zu) nahe kommt, und das Fremde wird negativ bewertet, wenn die soziale Ordnung irritiert wird oder ein Kampf um knappe Ressourcen droht. Die „Gastarbeiter“ in Deutschland wurden erst dann als Fremde bedrohlich wahrgenommen, als in der Wirtschaftsrezession Arbeitsplätze knapp wurden und als Migrant/innen ihr eigenes soziales Leben in Stadtvierteln zu organisieren begannen. Die Wahrnehmung der Fremdheit ist eine soziale Konstruktion: „Der soziale Konflikt bringt die Wahrnehmung der Andersartigkeit der Außenseiter hervor und findet in dieser Wahrnehmung eine Legitimation“ (Scherr 1998, S. 54).

Die Gegenüberstellung von Einheimischen und Migrant/innen ist zu hinterfragen, weil damit ein „Othering“ produziert werde (Mecheril 2010, S. 59ff.). Migrant/innen würden als Andere, als Fremde konstruiert und damit würde der Diskriminierung Vorschub geleistet. Letztlich, so Paul Mecheril, stelle der Kulturbegriff, wenn er nicht kritisch genutzt wird, ein „Sprachversteck für Rassekonstruktionen“ (Mecheril 2010, S. 66) dar. Diese Gefahr besteht in der Tat, wenn der Begriff der Kultur oder auch der Ethnie unkritisch genutzt wird. Eine ausführliche Diskussion der Kritik an der sich „interkulturell“ orientierenden Pädagogik (und Sozialen Arbeit) findet sich in der Zeitschrift *Erwägen Wissen Ethik* (Jg. 21/2010, Heft 2), in der Auernheimer einen Hauptartikel mit dem Titel „Pro Interkulturelle Pädagogik“ geschrieben hat, auf den 41 Kolleginnen und Kollegen reagiert haben. Hier seien nur ganz kurz einige Aspekte der Position von Auernheimer wiedergegeben:

Die Fokussierung auf kulturelle Unterschiede in der interkulturellen Pädagogik (und auch in der interkulturellen Sozialen Arbeit) hat nach Auernheimer ihren Grund darin, dass mit der Migration spezifische kulturelle Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster verbunden sind, die sich auch durch den Rückgriff auf soziale Schichtunterschiede nicht einfach erklären lassen (Auernheimer 2010a, S. 222). Die Fokussierung auf kulturelle Unterschiede macht Sinn, aber nicht die Fixierung. Dabei ist es wichtig, differenzsensibel zu sein, d.h. zu wissen, wann eine kulturelle Differenz thematisiert werden soll und wann nicht. Ansätze Interkultureller Arbeit sind vorurteilsfördernd und verstärken Diskriminierung, wenn sie differenzfixiert sind. Die Afroamerikanerin Pat Parker hatte es so ausgedrückt: „Wenn Du mit mir sprichst, vergiss, dass ich eine Schwarze bin. Und vergiss nie, dass ich eine Schwarze bin“ (zitiert bei Rommelspacher 1995, S. 100).

Auernheimer unterscheidet Diskrimination und Diskriminierung (Auernheimer 2010b, S. 229f.): Die Diskrimination, die Unterscheidung z.B. von Einheimischen und Zugewanderten, von Altdeutschen und Neudeutschen, ist noch nicht per se eine Diskriminierung, sondern kann wissenschaftlich und in der professionellen Praxis notwendig sein, wenn sich aus dieser Unterscheidung Herausforderungen z.B. für die spezifische Förderung einzelnen Gruppen von Migrant/innen ergeben. Bei der Thematisierung sozialer Probleme im Kontext von Migration ist immer zu fragen, welche unterschiedlichen Aspekte die jeweilige Situation prägen könnten: Geht es hier vielleicht um schicht- und klassenspezifische Fragen, spielen Genderaspekte eine Rolle oder sind es kultur- und religionsbezogene Aspekte, die von Bedeutung sind? Der auf Franz Hamburger zurückgehende Begriff der „reflexiven Interkulturalität“ (Hamburger 2009, S. 127ff.) verdeutlicht, dass jede ethnisierende und kulturalisierende Reduktion reflexiv vermieden werden soll.

Was in Zukunft geleistet werden müsste, wäre die theoretische Fundierung einer differenzsensiblen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft, die auf dem Intersektionsansatz von Kimberlé Crenshaw (1989) aufbaut. Der Begriff „intersection“ (engl. Straßenkreuzung) soll die Akkumulation und Interaktion der diversen Kräfte (Geschlecht, soziale Klasse, Kultur, Religion, ...) beschreiben, die Ungleichheit und Diskriminierung hervorrufen können. In einem solchen interdisziplinär und intersektionell orientierten Ansatz bliebe interkulturelle Reflexion ein wichtiger Bezugspunkt, aber sie würde interdisziplinär in eine umfassendere gesellschaftliche Analyse eingebunden.

Der notwendige Paradigmenwechsel von der monokulturellen zur pluralen Gesellschaft

Der Begriff der Interkulturalität spiegelt die Herausforderung, in der Begegnung und Auseinandersetzung zwischen („inter“) Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung zu einem friedlichen Miteinander zu kommen. Deutschland ist eine verspätete Nation, die sich im Vergleich zu einigen Nachbarstaaten erst mühsam aus verschiedenen Fürstentümern, mit Ausnahme von Preußen und Bayern, zusammengefunden hat. Das erste Wort der jetzigen deutschen Nationalhymne ist „Einigkeit“. Die durch Martin Luthers Bibelübersetzung beförderte Entwicklung der deutschen Sprache hat diese Einigkeit wesentlich vorangebracht. Der Begriff der Einigkeit deutet auf Verschiedenheit hin: Menschen einigen sich in ihrer sprachlichen, kulturellen und religiösen Unterschiedlichkeit auf etwas Gemeinsames: auf die verbindende Sprache des Hochdeutsch, auf gemeinsame, für alle geltende Gesetze usw. Wenn diese Einigung aber erzwungen wird, führt sie zu Gleichmachung, zu einer Homogenisierung, die Unterschiede auslöscht. Eine solche Homogenität ist problematisch, wenn sie zur Ausgrenzung „anderer“ Lebensformen und Orientierungen führt. Es gibt in Europa eine lange Geschichte der Ausgrenzung mit schlimmsten Formen von Diskriminierung, Verfolgung und Mord an politisch Andersdenkenden, Vertreibung, ethnischer Säuberung und der Vernichtung jüdischen Lebens.

Auch wenn die deutsche Gesellschaft in ihrer Geschichte durchweg von sprachlicher, ethnischer, kultureller und religiöser Heterogenität geprägt war, zielte sie doch regelmäßig auf Homogenisierung. Religiöse Mischehen waren bis in die 1960er Jahre weithin verpönt und Kinder wurden in Konfessionsschulen erzogen. Mehrsprachigkeit ließ im 19. Jahrhundert an der Loyalität zum deutschen Volkstum zweifeln (Stölting 2005, S. 241). Die doppelte

Staatsbürgerschaft wird in Deutschland geborenen Kindern ausländischer Eltern immer noch weitgehend verwehrt und sie müssen sich im Alter von 18 bis 23 Jahren nach dem Optionsmodell für die deutsche Staatsbürgerschaft oder die ihrer Eltern entscheiden.

Die monokulturelle Gesellschaft – sprachlich, ethnisch und religiös homogen – hat sich im Zeitalter der sich globalisierenden Weltgemeinschaft überholt. Im Folgenden werden drei Leitideen für die Interkulturelle Soziale Arbeit in einer pluralen Gesellschaft vorgestellt.

Leitidee Integration

Integration wird oft missverstanden als Assimilation, als einseitiger Prozess der Anpassung der Migrant/innen an die Gesellschaft, in die sie eingewandert sind. Integration muss aber als zweiseitiger Prozess verstanden werden, als eine Akkulturation, die von den Migrant/innen zu leisten sind, und als Akkulturation der Alteingesessenen, sich in die veränderte multikulturelle Gesellschaft einzubringen. Zum ersten Aspekt: Migrant/innen werden zu Akkulturationsprozessen aufgefordert, wenn sie erleben, dass der Gleichberechtigung der Geschlechter in Deutschland anders als in vielen ihrer Heimatländer aktiv nachgegangen wird, dass die Zivilgesellschaft bei uns Traditionen entwickelt hat, in die sie sich mit ehrenamtlichem Engagement einfügen können und sollen, dass es eine Form des öffentlichen Diskurses und Disputts gibt, der für sie vielleicht gewöhnungsbedürftig ist, der aber unsere Form von Demokratie prägt. Trotzdem darf dieser Aspekt der Anpassung nicht isoliert gesehen werden. Migrant/innen sollen nicht ihre Herkunft verleugnen. Sie dürfen und sollen ihre mitgebrachte Identität einbringen: ihre Muttersprache und ihre Religion beispielsweise. Sie sollten auch in einem viel größeren Umfang als bisher die Möglichkeit haben, ihre erste Staatsangehörigkeit beizubehalten.

Der zweite Aspekt der Leitidee der Integration in die plurale Gesellschaft bezieht sich auf die notwendigen Veränderungen auf Seiten der Einheimischen: Sie sind erst dann in die multikulturelle Gesellschaft integriert, wenn sie persönliche und berufliche Beziehungen zu Menschen mit Migrationshintergrund wirklich pflegen. Bildungseinrichtungen sind erst dann in der pluralen Gesellschaft strukturell angekommen, wenn sie sich interkulturell geöffnet haben: wenn sie die Lebenswelt von Migrant/innen wahrnehmen und in ihren Bildungsinhalten thematisieren und wenn Mitarbeiter/innen anderskultureller Herkunft z.B. als Lehrer/innen in den Schulen arbeiten.

Leitidee Anerkennung

Anerkennung beinhaltet bei Charles Taylor, Jürgen Habermas und Axel Honneth in unterschiedlichen Ausprägungen das Bedürfnis eines Menschen oder einer Gruppe, so sein zu dürfen, wie man mit bestimmten Eigenschaften geprägt ist und sich in dieser Eigenart in die Gesellschaft einbringen zu können. Der israelische Sozialphilosoph Avishai Margalit spricht von einer Gesellschaft, „welche die Rechte der von ihr abhängigen Menschen nicht verletzt“ (Margalit 1997, S. 61). Diskriminierung ist eine Erfahrung vieler Migrant/innen und Postmigrant/innen, der im Einwanderungsland geborenen Kinder von Migrant/innen. Bei vielen jungen Postmigrant/innen macht sich ein Fehlen der inneren Verbundenheit mit Deutschland als dem Land, in dem sie geboren und aufgewachsen sind, bemerkbar und auch das ist durch Diskriminierungserfahrungen bedingt: Wenn die Selbstbeschreibung und die Fremdzuschreibung der Einheimischen nicht zueinander passen, dann kommt es zu Unschlüssigkeiten in der personalen Identität (Foroutan 2010, S. 12).

Die Zugehörigkeit zu Deutschland definiert sich bei Postmigrant/innen auch darüber, inwieweit sie von den Herkunftsdeutschen als dazugehörig wahrgenommen und anerkannt werden. Viele haben das Gefühl, sie müssten – obwohl hier geboren – sich die Zugehörigkeit erst noch verdienen. Zur Anerkennung gehört auch eine Wahl der Sprache und der Bezeichnungspraxis, die Wertschätzung signalisiert. Der Begriff des Ausländers für Postmigrant/innen scheidet völlig aus, aber auch der Begriff der Menschen „mit Migrationshintergrund“ kann etikettierend und ausgrenzend wirken. Andererseits hilft es nicht viel, immer neue Begriffe zu kreieren, wenn die Haltung hinter den Begrifflichkeiten sich nicht ändert. Auf jeden Fall müssen die Wahrnehmungen der Betroffenen ernst genommen werden. Man kann mit neuen Begriffen experimentieren (Neudeutsche, Altdeutsche oder Herkunftsdeutsche, Postmigrant/innen). Bindestrichidentitäten können auch in Wörtern ausgedrückt werden: Türkei-Deutsche, Russlanddeutsche etc. und wir wären einen großen Schritt weiter, wenn wir diese Bindestrichidentitäten für etwas Normales hielten, so wie ja auch Doppelnamen bei Verheirateten inzwischen eine Selbstverständlichkeit geworden sind. Wichtig ist auch, nur die Differenzmomente zu benennen, die im jeweiligen Kontext gerade von Bedeutung sind: von deutschen Muslim/innen zu sprechen, wenn religiöse Feiertage das Thema sind, von Deutschen mit türkischer Muttersprache, wenn es um Sprachdidaktik in der Schule geht usw.

Zur Anerkennung gehören strukturelle Veränderungen: Die Erleichterung der doppelten Staatsbürgerschaft wurde angesprochen. Wer über lange Zeit in Deutschland als Flüchtling oder gar als Flüchtlingskind lebt, sollte weniger Hürden der Einbürgerung überwinden müssen. Die

Anerkennung der Menschenrechte als das Minimum muss immer wieder eingefordert werden: das Recht auf Mobilität innerhalb Deutschlands auch für geduldete Flüchtlinge, das Recht auf Arbeit für die, die hier länger leben, das Recht auf eine finanzielle Unterstützung, die als Grundsicherung das Existenzminimum garantiert. Soziale Arbeit ist hier als Menschenrechtsprofession gefordert, die die Würde des Menschen zu verteidigen hat.

Leitidee Partizipation

Wirklich integriert ist nur jemand, der die Chancen und Möglichkeiten hat und nutzt, sich in die Gesellschaft einzubringen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und an Entscheidungen teilzuhaben – das gilt für Altdeutsche wie für Neudeutsche auch ganz unabhängig von der Migrationsfrage. Für die Soziale Arbeit bedeutet die Herausforderung der kulturellen Pluralität zuerst einmal, sich interkulturell zu öffnen. Der Ansatz der interkulturellen Öffnung verbindet beide Ansätze: die Forderung nach struktureller Veränderung und die Förderung von Bewusstseinsprozessen z.B. durch Fortbildung.

Stefan Gaitanides (vgl. zum Folgenden: Gaitanides 1999, S. 41ff.) benennt mögliche Vorbehalte von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen gegenüber Migrant:innen: Klischeehafte Verallgemeinerung der kulturellen Unterschiede und negativ wertende Ressentiments, Fixierung von Sozialarbeiter/-innen auf das „Machobild“ ausländischer Männer, Abwehr verdrängter Vorurteile, Kontaktvermeidung wegen erwarteter unangenehmer Reaktionen (Rassismuvorwurf), Furcht vor Mehrbelastung, mangelnde Bereitschaft umzulernen. Hier gilt es, durch Fortbildungen Etikettierungen und Vorurteile bewusst zu machen und kultursensible professionelle Verhaltensweisen einzuüben.

Aber auch die Migrant/innen selbst haben oft Vorbehalte gegenüber den Sozialen Diensten in Deutschland. Als Zugangsschwellen zu den sozialen Regeldiensten sieht Gaitanides den Mangel an muttersprachlichen Mitarbeiter/innen, fehlendes Vertrauen in die Empathiefähigkeit der deutschen Mitarbeiter/innen, kulturelle Hemmungen gegenüber psychosozialen Beratungs- und Hilfsangeboten, Vorbehalte gegenüber ethischen Positionen der Beratungsdienste, soziokulturell vermittelte hohe Leidensbereitschaft und Stolz, mittelschichtorientierte Arbeitsweise, geringe Erwartung in rein psychologische Beratung, fehlende Wohnortnähe, unflexible Öffnungszeiten und die Kommstruktur, die durch eine Gehstruktur zumindest ergänzt werden müsste. Strukturell lenkt das Cultural Management als ein Teil des Diversity Managements den Blick darauf, inwieweit Menschen unterschiedlicher ethnischer

Herkunft in einer Organisation als Adressaten von Leistungen angesprochen werden und als Mitarbeiter/innen an den verschiedensten Positionen der Organisationshierarchie teilhaben. Im Schulbereich ergibt sich beispielsweise die Herausforderung, angesichts von Schulklassen mit einem hohen Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund endlich auch mehr Lehrer/innen mit Migrationshintergrund einzustellen.

Die drei Ansätze ergänzen sich gegenseitig: Integration betont die Notwendigkeit, dass sich Zuwanderer wie Einheimische in die plurale Gesellschaft eingliedern; Anerkennung betont den Respekt und die Wertschätzung gegenüber kulturellen und religiösen Differenzen; Partizipation zielt auf Gleichbehandlung und Überwindung struktureller wie psychischer Barrieren.

Deutschland: ein gespaltenes Land?

Deutschland ist, so meint Naika Foroutan von der Humboldt-Universität Berlin, nach der Sarrazindebatte ein gespaltenes Land und die Trennlinie sieht sie nicht zwischen Herkunftsdeutschen und denen mit Migrationshintergrund oder zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, sondern zwischen Deutschen und ihren jeweiligen Visionen von einer homogenen oder pluralen Zukunft Deutschlands (Foroutan 2010, S. 15).

Dass diese Trennung quer durch alle Schichten geht, wie man an der Sarrazindebatte gesehen hat, wird auf dem Hintergrund amerikanischer Vorurteilsforschung verständlich (vgl. zum Folgenden: Zick 1997 und Freise 2007, S. 73): Moderne Gesellschaften kennzeichnen sich durch die Akzeptanz von Minderheiten. Wer in den USA die Gleichbehandlung der schwarzen Bevölkerungsminderheit mit der weißen Bevölkerungsmehrheit grundsätzlich in Frage stellen würde, befände sich außerhalb des modernen demokratischen Diskurses. Vorurteilsforschung geht nun davon aus, dass sich Vorurteile gegenüber Minderheiten in den USA nicht mehr so offensichtlich zeigen. Die „political correctness“ wird gewahrt. Globale und allgemeine Stereotype werden abgelehnt, ebenso eine offene Diskriminierung. Die positiven multikulturellen Einstellungen erscheinen bei bestimmten Bevölkerungsgruppen jedoch als Lippenbekenntnisse, hinter denen sich Antipathien gegenüber ethnischen und sozialen Minderheiten verbergen (Zick 1997, S. 147ff.). Das Konzept der rassistischen Antipathie bezieht sich auf Menschen, „die ihr Unbehagen [...] gegenüber ethnischen Minderheiten in subtilen Vorurteilen zudecken, wenn diese inkonsistent zu ihrem Selbstbild sind“ (Zick 1997, S. 152). Die Norm in den USA beinhaltet Vorurteilsfreiheit und Gleichbehandlung. Die Realität sieht aber so aus, dass sich viele Weiße in einer sozial überlegenen Situation gegenüber Schwarzen empfinden und

diese Position auch halten wollen. Das wiederum bietet die Grundlage für kulturelle Stereotype und Rassismus („Schwarze sind faul und kriminell.“). Menschen mit rassistischer Antipathie verhalten sich bei Kontakt den innerlich abgelehnten Gruppen gegenüber höflich und korrekt, aber kalt. Ihre Selbsteinschätzung ist, dass sie liberal und nicht diskriminierend seien. Vorurteile werden nur geäußert, wenn der soziale Rahmen dies zulässt und die Vorurteile als solche nicht zu erkennen sind. Ein entscheidendes Kennzeichen für die rassistische Antipathie ist die Kontaktvermeidung mit unangenehmen Gruppen und die durchgängig negative Bewertung dieser Gruppen (Zick 1997, S. 151).

Etikettierung, die zu Diskriminierung führt, gibt es aber nicht nur bei denen, die die vermeintlich Anderen abwerten. Etikettierung geschieht auch durch die, die Menschen mit Migrationshintergrund wohlmeinend hervorheben, sie somit als Andere von den Unsrigen abheben und damit möglicherweise Ausgrenzung und Diskriminierung mitbetreiben.

Es gilt also auch hier das Kriterium der Differenzsensibilität: zu wissen, wann die Unterscheidung von Altdeutschen und Neudeutschen, von Einheimischen und Zugewanderten Sinn macht und zum Abbau von Diskriminierung beiträgt, und wann sie überflüssig und schädlich ist. Differenzsensible Interkulturelle Soziale Arbeit muss eine kritische Wissenschaft sein und d.h. hier auch, dass kritisch gefragt wird, wann Differenz genannt wird, wann sich interkulturelle Fragen überhaupt stellen. Mecheril hat zum Ausdruck gebracht, dass beispielsweise Anerkennung „den untergeordneten Status der Anderen nicht nur bestätigt, sondern auch hervorbringt“ (Mecheril 2010, S. 187). Als kritische Wissenschaft muss der Blick auf die Differenz immer auch dekonstruiert werden, um nicht ungewollt zu einer Fortsetzung von Diskriminierung beizutragen.

Literaturverzeichnis

- Auernheimer, Georg (1999): Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung, in: Marion Gemende/Wolfgang Schröer/Stephan Sting (Hg.): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität, Weinheim-München, S. 27-36
- Auernheimer, Georg (2010a): Pro Interkulturelle Pädagogik, in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 21, Heft 2, S. 121-130
- Auernheimer, Georg (2010b): Diskrimination ist nicht gleich Diskriminierung, in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 21, Heft 2, S. 222-230
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, University of Chicago Legal Forum, Chicago, S. 139-167

- Foroutan, Naika (2010): Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 46/47/2010 vom 15.11.2010, S. 9-15
- Freise, Josef (2007): Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen-Handlungsansätze-Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz, Schwalbach/Ts.
- Gaitanides, Stefan (1999): Zugangsbarrieren von MigrantInnen zu den sozialen und psychosozialen Diensten und Strategien interkultureller Öffnung, in: iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3/4, Jg. 1999, S. 441-445
- Hacke, Axel/Di Lorenzo, Giovanni (2010): Wofür stehst du? Was in unserem Leben wichtig ist. Eine Suche, Köln
- Hamburger, Franz (2009): Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte, Weinheim-München
- Margalit, Avashai (1997): Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Berlin
- Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik, Weinheim-Basel
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin
- Scherr, Albert (1998): Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Überlegungen zur Kritik und Weiterentwicklung interkultureller Pädagogik, in: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 1/1998, S. 49-58
- Schröder, Hubertus (2011): Interkulturalität. Schlüsselbegriffe der interkulturellen Arbeit, in: Thoma Kunz/Ria Puhl (Hg.): Arbeitsfeld Interkulturalität. Grundlagen, Methoden und Praxisansätze der Sozialen Arbeit in der Zuwanderungsgesellschaft, Weinheim-München, S. 44-57
- Stöltzing, Wilfried (2005): Erziehung zur Mehrsprachigkeit und zweisprachige Erziehung, in: Rudolf Leiprecht/Anne Kerber (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch, Schwalbach/Ts, S. 235-251
- Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität, verfügbar unter: www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/28.pdf (Stand: 01.09.2012)
- Zick, Andreas (1997): Vorurteile und Rassismus: eine sozialpsychologische Analyse, Münster-New York